

Axel T. Paul

Begrüßungsansprache anlässlich der Feier des 50jährigen Bestehens des Soziologischen Seminars der Universität Basel, 12. Oktober 2018

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Gäste, liebe Alumni der Basler Soziologie, liebe Studierende, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Ich freue mich außerordentlich über Ihr zahlreiches Erscheinen.

Mein Name ist – wie die meisten von Ihnen wissen dürften – Axel Paul. Ich bin seit 2012 Professor für Allgemeine Soziologie hier in Basel und heiße Sie im Namen des gesamten Seminars herzlich willkommen, um mit uns den 50. Geburtstags unseres Bestehens zu feiern.

Doch was genau feiern wir eigentlich? Schließlich wurde mit dem Max Weber-Schüler Robert Michels bereits 1914, also vor über einhundert Jahren, ein Soziologe nach Basel berufen, wenn auch auf einen Lehrstuhl für Nationalökonomie. Er las in den 10er Jahren unter anderem über das moderne Parteiensystem und die „Frauenfrage“ und bot im Sommersemester 1924 erstmalig eine Einführung in die Soziologie an. Nachfolger Michels', der vom Sozialisten zum Faschisten gewandelt 1927 an die Universität Perugia ging, wurde ein Jahr später Hans Ritschl, dessen Ordinariat explizit auf Nationalökonomie und Soziologie lautete. Ritschl lehrte unter anderem allgemeine, politische und Finanzsoziologie. Obwohl in Basel nicht als Anhänger des Nationalsozialismus aufgefallen, wechselte Ritschl 1942 an die ein Jahr zuvor neu gegründete Reichsuniversität Straßburg. Die Basler Soziologie hat also eine längere als nur 50jährige Vorgeschichte. Unser heutiger Festredner Urs Stäheli, der zugleich mein Vorgänger hier in Basel war, wird darauf gleich noch näher eingehen.

Die Basler Situation wie überhaupt die schweizerische Fachgeschichte unterscheiden sich damit nicht grundlegend von den Vorgängen in Deutschland oder Frankreich. Jedenfalls gibt es, anders als beizeiten gemutmaßt wird, in der Schweiz keine prinzipielle Verzögerung bei der „Entdeckung“ und Institutionalisierung des Faches. Dasselbe gilt für dessen Ausbau in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Zwischen den 50er und 80er Jahren ist die Zahl der Soziologierprofessuren in der Schweiz von sieben auf 33 gestiegen. In Deutschland fiel der Zuwachs allerdings noch höher aus: von zwölf auf, sage und schreibe, 500.

Der gesellschaftliche Hintergrund, den auszuleuchten bekanntlich zum Kerngeschäft unseres Faches gehört, war in beiden Fällen, im deutschen wie schweizerischen, in groben Zügen derselbe: Das Wirtschaftswachstum war enorm, die Geburtenrate schnellte bis zum Pillenknick

Ende der sechziger Jahre in die Höhe, das öffentliche Fernsehen nahm seinen Betrieb auf, die Jugend wurde unruhig – sie tanzte Rock 'n' Roll und wurde schließlich politisch –, die Universitäten öffneten sich und schufen neue Fächer, und die Frauenbewegung nahm ihren Anfang. Ebenfalls nicht schweizspezifisch, hierzulande jedoch besonders augenfällig, war, daß der landwirtschaftliche Sektor an Bedeutung verlor, die Städte wuchsen und Autobahnen die Landschaft überzogen. Der soziale Wandel nahm mithin an Fahrt auf, die gesellschaftliche Differenzierung verkomplizierte sich. Die Soziologie, eine vergleichsweise neue, zwar keine originär amerikanische, wohl aber in Amerika in den 40er Jahren in Gestalt der empirischen Sozialforschung vermeintlich allererst zur Reife gelangte Disziplin, versprach, die Ursachen und Trends dieses beschleunigten Wandels besser zu verstehen und ihn auf diese Weise vielleicht sogar steuern zu können. Zumindest wurden seitens der Politik derartige Erwartungen gehegt – so wie sich das liberale Bürgertum in der Schweiz und übrigens auch die katholische Kirche schon im späten 19. Jahrhundert von der damals ganz frischen Soziologie Hilfe dabei versprochen, die „soziale Frage“ mittels wirtschaftspolitischer Reformen zu entschärfen.

Ich denke, es läßt sich behaupten, daß die Soziologie, in der Schweiz wie auch andernorts, auch in den USA, diese Erwartungen weitgehend enttäuscht hat. Sie ist nicht zur Beratungs- und Steuerungswissenschaft der modernen Gesellschaft avanciert – auch und gerade durch eigenes Zutun. Etliche Soziologen verweigerten die von ihnen erbetenen oder ihnen lediglich angemuteten praktisch-politischen Auskünfte, sei es, daß sie sich, auf der soziologischen Linken, von der Politik mehr versprochen als vorsichtige Reformen, sei es, daß sie, auf der soziologischen Rechten, von der Unsteuerbarkeit gesamtgesellschaftlicher Prozesse ausgingen. Im Effekt mußte zumindest die akademische Soziologie, neben der, zeitgleich zur ihrem Ausbau, freilich eine ganze Reihe von privaten und gemeinnützigen Instituten für angewandte Sozialforschung entstanden – so in Basel die Prognos AG –, der Ökonomik die Rolle des heutigen Fürstenberaters überlassen. Ich halte das nicht unbedingt für einen Nachteil, sondern auch für einen Freiheitsgewinn, selbst wenn zum einen manch einer meiner Fachkollegen sich grämt, von der Politik nur selten gefragt und noch seltener gehört zu werden, und zum anderen unser Fach eben aufgrund seiner im doppelten und durchaus konträren Sinne kritischen Distanz dem politischen Alltagsgeschäft gegenüber öfter und vehementer um seinen akademischen Stellenwert kämpfen muß als andere „staatswissenschaftliche“ Disziplinen. Letzteres gilt auch und gegenwärtig wieder für die Basler Soziologie, für deren Fährnisse während der vergangenen gut 50 Jahre allerdings weniger politische Großwetterlagen als vielmehr konkrete, von einzelnen Personen und Persönlichkeiten geprägte Konstellationen verantwortlich zu machen sind.

1968 wurde das Soziologische Seminar der Universität Basel gegründet. Mit „68“ hat diese Gründung indes nichts oder wenigstens nur sehr vermittelt etwas zu tun. Es waren nicht etwa rebellierende Studenten, die der Universitätsleitung beziehungsweise der Kantonalregierung, der die Universität seinerzeit noch direkt unterstand, die Einrichtung dieses weniger vermutlich seiner Selbst- als Fremdwahrnehmung nach „progressiven“ Faches abgetrotzt hätten. Diese Forderung stand nicht auf der Agenda der studentischen Demonstranten und Aktivisten, die es auch in Basel gab. Tatsächlich war die Gründung des Soziologischen Seminars nicht nur politisch, sondern auch universitär und fachlich ein unscheinbares, fast beiläufiges Ereignis. Einerseits nämlich gab es die Soziologie und auch Soziologen in Basel, wie schon erwähnt, lange vor 1968, andererseits sollte es nach 1968 noch weitere 37 Jahre dauern, bis aus einer professoralen One-Man-Show ein kleines Institut mit zunächst zweieinhalb und seit 2010 drei Ordinariaten wurde.

Heute verfügt die Basler Soziologie über immerhin vier strukturelle Professuren und derzeit noch eine leider nur befristete Assistenzprofessur. Hinzu kommen ein atmender Mittelbau von knapp zehn Personen sowie eine Reihe von Privatdozenten und Lehrbeauftragten. Dem Lehrkörper gegenüber stehen heute etwa 400 Studentinnen und Studenten, davon gut 300 im Bachelor- und knapp 100 im Master-Studium. Hinzu kommen schließlich mehr als 40 Doktoranden. Die Basler Soziologie ist mithin kein „Riesenladen“, aber auch kein ganz kleines Fach. Unter dem Dach des Departements für Gesellschaftswissenschaften sind wir immerhin die Größten – rein quantitativ zumindest.

Doch zurück ins Jahr 1968. Was damals geschah, war nicht mehr, aber eben auch nicht weniger als die Entlassung der Soziologie in die institutionelle und kurz darauf auch curriculare Selbständigkeit. Zuvor war die Soziologie, war der Lehrstuhl für Soziologie, den es bereits seit 1962 gab, Teil der Wirtschaftswissenschaften, die – was manche von Ihnen vermutlich erstaunen dürfte – formal erst 1996 aus der Philosophisch-Historischen Fakultät ausschieden und seit 1997 eine eigenständige Fakultät bilden. Ja, seit 1960 gab es sogar ein Institut für Sozialwissenschaften, das indes nicht etwa, wie der Name an sich vermuten lassen könnte, verschiedene Sozialwissenschaften wie die Ethnologie, die Politikwissenschaft, die Pädagogik und eben auch die Soziologie zu einer Einheit zusammenfaßte, sondern ein im Kern wirtschaftswissenschaftliches Institut war. Die Basler Nationalökonomie jedoch verstand sich seinerzeit noch als auch an den politischen, rechtlichen, kulturellen und historischen Voraussetzungen und natürlich ebenso Folgen des Wirtschaftens interessierte allgemeine Sozialwissenschaft.

Für dieses Selbstverständnis stand nicht nur, wenn auch insbesondere der außerordentlich breit interessierte und umfassend gebildete Edgar Salin, der von 1927 bis 1962 einen Lehrstuhl für Nationalökonomie innehatte. Ich denke, daß mein Nachredner noch näher auf Salin Basler Soziologie eingehen wird und möchte an dieser Stelle darum nicht allzuviel vorwegnehmen. Hier schon angezeigt erscheint mir jedoch die Auskunft, daß Salin, der sich auf der einen Seite immer wieder gegen die fachliche Verselbständigung der Soziologie ausgesprochen hatte, eben weil „gute“ Nationalökonomie in seinen Augen immer auch schon allgemeine Sozialwissenschaft war, auf der anderen Seite den Soziologen Heinrich Popitz auf den 1959 neu eingerichteten dritten Lehrstuhl für Nationalökonomie nach Basel holte. Auch wenn die Formalisierung der Universität als Organisation von heute aus betrachtet Ende der 50er Jahre bestenfalls in ihren Anfängen steckte, konnte Salin seinem Gewicht zum Trotz Popitz natürlich nicht im Alleingang berufen. Daß jedoch überhaupt ein dritter Lehrstuhl zunächst für Nationalökonomie geschaffen wurde und dieser – ohne Bewerbungsverfahren, versteht sich; Rufe waren damals noch Rufe – mit Popitz besetzt wurde, war sehr wohl dem Einfluß Salins zu verdanken.

Weil Popitz, der sich mit zwei großen industriesoziologischen Studien einen Namen gemacht hatte und darum als thematisch wirtschaftsaffin galt, in seiner Basler Lehre im engeren Sinne wirtschaftliche Themen indes weitgehend außer Acht ließ und damit bei den Studenten Erfolg hatte, wurde sein Lehrstuhl in ein Ordinariat für Soziologie umgewidmet. Allerdings verließ Popitz Basel 1964 schon wieder, um in Freiburg im Breisgau ein Institut für Soziologie aufzubauen.

Die Neubesetzung seines Lehrstuhls erwies sich als schwierig. Erst 1969 sollte Paul Trappe, der zehn Jahre zuvor in Mainz vom Ethnosoziologen Wilhelm Mühlmann promoviert worden war und 1964 in Bern bei Richard Behrendts, einem Entwicklungssoziologen, habilitiert hatte, Popitz' Nachfolge an- und das Fach Soziologie in Basel bis zum Jahre 2002 vertreten. Nicht wenige seiner ehemaligen Assistenten sind heute unter uns. Verhindert indes ist leider sein allererster Basler Mitarbeiter Rainer Geißler, der nicht nur, wie etliche andere Trappe-Assistenten auch, seinerseits ein renommierter Hochschullehrer geworden ist, sondern, wie, nur eben ein Jahr vor Trappe aus Kiel kommend, strenggenommen als erster Vertreter des 1968 von den Ökonomen in die Unabhängigkeit entlassenen Soziologischen Seminars gezählt werden muß.

Trappe arbeitete auf den Gebieten der Rechts- und vor allem der Entwicklungssoziologie, blieb mit seinen Themen – vielleicht darf man sagen: auch mit seinen Themen, denn Trappe

galt als schwierige Persönlichkeit – in der Philosophisch-Historischen Fakultät allerdings weitgehend isoliert, obwohl mit William Kapp als Nachfolger Salins bereits 1965 ein Ökonom nach Basel berufen worden war, der sich als einer der ersten seines Fachs nicht nur mit den damals noch so genannten Entwicklungsländern, sondern auch mit Umweltfragen befaßte. Nach Kapp, der 1976 einer plötzlichen Herzattacke erlag, riß die Basler Tradition einer breit verstandenen politischen Ökonomie dann jedoch ab – innerhalb der Wirtschaftswissenschaften zumindest, denn seitens der Soziologie bestand und besteht vor allem heute wieder ein durchaus lebhaftes Interesse an wirtschaftlichen Prozessen und deren gesamtgesellschaftlicher Einbettung.

Kaum minder exotisch als seinen Kollegen dürfte Trappe seinen Studenten erschienen sein: als ein auf jeden Fall habituell, sofern nicht auch politisch konservativer Soziologe, der sich gleichwohl – als ob dies ein Widerspruch wäre –, mit der Dritten Welt und dort insbesondere mit dem Genossenschaftswesen beschäftigte, der selbst durch die Sahara gereist war und bei guter Stimmung, nicht zuletzt während der legendären Institutsfeiern, lebhaft davon zu berichten wußte. Trappe schreckte mithin auch linke Studenten nicht davon ab, bei ihm Soziologie zu studieren, zumal er bei aller Antipathie den 68ern und ihren Forderungen gegenüber durchaus Respekt vor intellektueller Eigenständigkeit besaß, auch wenn ihm der politische Standpunkt seiner Studenten und Assistenten nicht paßte.

Weniger indes die Politisierung der Soziologie oder wenigstens der Studentenschaft – vor der selbstredend auch andere Fächer nicht gefeit waren, auch wenn sie dort einerseits vielleicht nicht gleichermaßen intensiv „gelebt“ und andererseits vielleicht nicht gleichermaßen perhorresziert wurde – als vielmehr Trappes andauerndes Unbehagen in der Fakultät dürften den Ausschlag dabei gegeben haben, daß dieser nur wenige Jahre vor seiner Emeritierung die Idee ventilerte und schließlich auch dem Rektorat gegenüber den Vorschlag unterbreitete, die Soziologie gemeinsam mit der Psychologie aus der Philosophisch-Historischen Fakultät herauszulösen und in eine neue Verhaltenswissenschaftliche Fakultät zu überführen. Dieses Vorhaben scheiterte am Widerstand der Fakultät, welche die Soziologie, entsprechenden Beteuerungen zum Trotz sicher nicht ganz unabhängig davon, wer sie vertrat, auf jeden Fall aber in Hinblick auf die anstehende personelle Erneuerung, als integralen Bestandteil ihres geistes- und kulturwissenschaftlichen Fächerspektrums ansah und erhalten wollte. Dennoch stand die fachliche Unabhängigkeit, wenn nicht gar die Fortexistenz der Soziologie nach dem Ausscheiden Trappes durchaus zur Disposition. Letztlich aber folgte der Universitätsrat dem Vorschlag einer Strukturkommission, die Soziologie nicht nur zu erhalten, sondern auszubauen; ein, wenn man so will, der Trappe-Lehrstuhl sollte für Allgemeine Soziologie, ein weiterer für

Politische Soziologie und Methoden ausgeschrieben werden. So ähnlich kam es dann auch, nur daß im Jahre 2005 nicht nur Urs Stäheli und Max Bergman berufen wurden, sondern zudem Ueli Mäder, der das Institut seit Trappes Ausscheiden interimistisch geleitet hatte, mit einem weiteren halben Ordinariat ausgestattet wurde.

Über Ueli Mäder brauche ich nicht viele Worte zu verlieren; die meisten von Ihnen werden ihn kennen, viele von Ihnen länger und besser als ich. Zudem wird er später noch auf dem Podium sitzen und den Fragen von Stephanie Weiss und seinen Mitdiskutanten Rede und Antwort stehen. Hier nur soviel: Ueli Mäder hat die Basler Soziologie nicht minder geprägt als Trappe, auch wenn oder gerade weil er persönlich und politisch das Gegenteil seines akademischen Lehrers ist: außerordentlich umgänglich und dezidiert links, kein mit dem Zeitgeist hadernder Eigenbrötler, sondern eine öffentliche, vielfältig engagierte Figur. Wenn ich auf eine Formel bringen sollte, was Ueli, seit er Soziologe geworden ist, getrieben hat, würde ich sagen, daß er soziale Ungleichheiten nicht nur hartnäckig erforscht, sondern ebenso vehement kritisiert hat.

Nach der Bestallung von Mäder, Stäheli und Bergmann stößt im Jahre 2009 Elísio Macamo zur Soziologie. In seiner Eigenschaft als Sprecher des Zentrums für Afrikastudien hat dieses für ihn dem Seminar für Soziologie gegenüber zwar institutionelle Priorität, andererseits aber bringen sein Amt und seine Expertise es mit sich, daß Afrika in der Basler Soziologie ein wichtiges Thema geblieben ist. Weiterhin konnte eine dem Seminar zugesprochene Assistenzprofessur für Politische Soziologie im Jahre 2015 mit Bilgin Ayata besetzt werden. Leider nur – ich habe es schon erwähnt – werden wir diese Stelle nach Ablauf ihrer von vornherein befristeten Vertragszeit zugunsten der Einrichtung einer dritten Professur für Politikwissenschaft auch schon wieder abgeben müssen. Nicht unerwähnt lassen möchte ich schließlich unseren – ich bin mir nicht sicher, ob auch biologisch, auf jeden Fall aber im Amt – jüngsten Kollegen Oliver Nachtwey, der seit einem Jahr als Nachfolger von Ueli Mäder die Professur für Sozialstrukturanalyse bekleidet.

Unsere Arbeits- und Forschungsschwerpunkte, auch die von uns gebrauchten Methoden, sind durchaus disparat, und in einem Seminar mit derzeit viereinhalb vollen Professuren kann es auch gar nicht anders sein, will man die Breite unseres Faches auch nur annähernd abdecken. Dennoch meine ich, in der Basler Soziologie so etwas – auch so etwas, zumindest – wie eine legitime Erbin der historischen Schule der Wirtschaftswissenschaften zu sehen, weniger einer Schule im engeren Sinne des Wortes als vielmehr einer Perspektive, die einerseits um die Zentralstellung der Wirtschaft zum Verständnis der modernen Gesellschaft weiß, die Wirt-

schaft andererseits aber nicht als selbstgenügsames, beinahe naturgesetzliches, von politischen, rechtlichen, kulturellen und nicht zuletzt historischen Einflüssen unberührtes Geschehen begreift. Als solche hätte sie außerhalb einer institutionellen Hülle, ohne 1968 ein eigenständiges Seminar geworden zu sein, kaum überlebt; insofern gibt es heute also durchaus etwas zu feiern, ist unser Jubiläum mithin weniger beliebig, als es auf den ersten Blick vielleicht aussieht.

Bevor ich nun endlich unserem schon mehrmals angekündigten Festredner Urs Stäheli das Pult überlasse, möchte ich zum einen noch darauf hinweisen, was Sie heute erwartet: Nach der Laudatio werden Studierende des Seminars Teilergebnisse zweier im vergangenen Jahr durchgeführter empirischer Untersuchungen zur Seminargeschichte präsentieren. Die Präsentationen wie auch andere Materialien zum Anschauen, Nachlesen und Nachhören werden wir nach der heutigen Feier auf der Homepage des Seminars zur Verfügung stellen. Zum Abschluß des formellen, nachmittäglichen Teils unserer Jubiläumsfeier werden dann einige auf die eine oder andere Weise mit der Basler Soziologie verbundene Kolleginnen und Kollegen auf dem Podium neben mir über die Perspektiven unseres Fachs diskutieren. Der zweite, informelle Teil der Feierlichkeiten beginnt um 19.30 Uhr im Volkshaus in der Rebgasse 12, gut 500 Meter Luftlinie von hier auf der anderen Seite des Rheins, wo wir miteinander anstoßen, ins Gespräch kommen, in Erinnerungen schwelgen und nicht zuletzt das Tanzbein schwingen können. Sie alle sind herzlich dazu eingeladen.

Zum anderen möchte ich mich beim Dekanat der Philosophisch-Historischen Fakultät und dem Departement für Gesellschaftswissenschaften für die finanzielle Unterstützung bedanken. Vor allem aber möchte ich dem studentischen Jubiläums- und Organisationsteam meinen Dank aussprechen. Ohne Ado Kaiser, Alissa Mönch, Andreas Schönenberger, Magdalena Küng, Rebecca Cohen, Judith Oesch, Nicolas Allenspach, Michael Rossi und Erdem Kuzucular sowie wie die Administration unseres Seminars in Person von Martha Vogel und Tamara Lang wäre die heutige Veranstaltung nicht möglich geworden.

Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, danke für Ihre Aufmerksamkeit.